

Nancy Fraser Rahel Jaeggi Kapitalismus

Ein Gespräch
über kritische Theorie
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2307

Worum handelt es sich eigentlich bei dieser eigenartigen Gesellschaftsform, die wir als »Kapitalismus« bezeichnen? Nancy Fraser und Rahel Jaeggi stellen uns im so intensiven wie kontroversen Gespräch seine verschiedenen historischen Formen vor, die stets auf der Trennung von Ökonomie und Politik, Produktion und Reproduktion, menschlicher Gesellschaft und Natur beruhen. Dabei verwerfen sie althergebrachte Vorstellungen vom Wesen des Kapitalismus und wie dieser zu kritisieren sei. Stattdessen liefern sie präzise Diagnosen der gegenwärtigen Krisen und Aufstände und analysieren die Handlungsspielräume linker Politik.

Nancy Fraser ist Henry A. and Louise Loeb Professor of Political and Social Science und Professorin für Philosophie an der New School for Social Research in New York. Zuletzt im Suhrkamp Verlag erschienen: *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse* (stw 1460, mit Axel Honneth) und *Die halbierte Gerechtigkeit* (es 1743)

Rahel Jaeggi ist Professorin für Praktische Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuletzt im Suhrkamp Verlag erschienen: *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems* (stw 2185) und *Kritik von Lebensformen* (stw 1987).

Nancy Fraser · Rahel Jaeggi
Kapitalismus

*Ein Gespräch
über kritische Theorie*

Herausgegeben
von Brian Milstein

Aus dem Amerikanischen
von Jürgen Schröder

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien bei Polity Press
unter dem Titel: *Capitalism. A Conversation in Critical Theory*
© Nancy Fraser and Rahel Jaeggi 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2020

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2307

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29907-4

Für

Daniel Zaretsky Wiesen
Julian Zaretsky Wiesen
Jakob Jaeggi

Erben unserer Geschichte
Träger unserer Hoffnungen
auf eine bessere Zukunft

Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
Einleitung	13
1 Der Begriff des Kapitalismus	29
2 Die Geschichte des Kapitalismus	92
3 Die Kritik des Kapitalismus	162
4 Der Kampf gegen den Kapitalismus	227
<i>Anmerkungen</i>	305
<i>Register</i>	323

Vorwort

Wir schrieben dieses Buch in einer turbulenten Zeit und auf unkonventionelle Weise. Überall um uns herum brachen fest gegründete Gewissheiten zusammen. Finanz- und Umweltkrisen verschlimmerten sich vor unseren Augen und wurden auf der ganzen Welt zum Gegenstand offener Proteste. Gleichzeitig brodelten andere gesellschaftliche Probleme, die mit Familie, Gemeinschaft und Kultur zu tun haben, etwas tiefer unter der Oberfläche – noch keine maßgeblichen Brennpunkte sozialer Kämpfe, aber doch heraufziehende Krisen, die kurz davor stehen, vor unserem Blick zu explodieren. Schließlich schienen die sich häufenden Turbulenzen im Jahr 2016 zu einer Großkrise politischer Hegemonie zu verschmelzen, als Wähler auf der ganzen Welt massenhaft gegen den Neoliberalismus revoltierten und die Parteien und Eliten, die diesen unterstützt hatten, zugunsten populistischer Alternativen auf der Linken und der Rechten zu verdrängen drohten. Es handelte sich um das, was die Chinesen (und Eric Hobsbawm) als »interessante Zeiten« bezeichnen.

Interessant – vor allem für Philosophinnen, die sich mit der Entwicklung einer kritischen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft befassen. Jede von uns hatte sich mehrere Jahre lang getrennt in dieses Projekt vertieft, bevor wir uns zusammenschlossen, um dieses Buch zu schreiben. Wir entschieden uns dazu aufgrund der Annahme, dass die sich verschärfenden Turbulenzen um uns herum ausdrücklich als *Krise der kapitalistischen Gesellschaft* gelesen werden könnten oder vielmehr als Krise der besonderen Form kapitalistischer Gesellschaft, in der wir heute leben. Es schien uns, dass die Zeit unbedingt nach dieser Art von Analyse verlangte. Und was wäre wohl eine bessere Vorbereitung auf die Aufgabe als unser gemeinsamer Hintergrund in kritischer Theorie und westlichem Marxismus, unsere Geschichte der leidenschaftlichen politisch-intellektuellen Auseinandersetzung miteinander und die kapitalismuskritische, philosophische Arbeit, die jede von uns eine ganze Zeit lang einzeln geleistet hat?

Als John Thompson vorschlug, wir sollten ein Buch für die Reihe »Gespräche« von Polity Press schreiben, witterten wir unsere

Chance. Aber wir haben seinen Vorschlag an unsere eigenen Zwecke angepasst. Anstatt uns auf die übergreifende Stoßrichtung von Nancy Frasers Denken zu konzentrieren, beschlossen wir, unsere »Gespräche« eigens auf die Frage nach dem Kapitalismus und die Arbeit zu zentrieren, die wir *beide* zu diesem Thema geleistet haben.

Nachdem die Entscheidung getroffen war, vollzog sich der Prozess des Schreibens dieses Buches mit seinen eigenen überraschenden Wendungen. Wir bewegten uns zwischen zwei Auffassungen unserer Arbeit hin und her. Am Anfang stand die Idee, eine Reihe von hinreichend gut geplanten Gesprächen über verschiedene Aspekte des Themas aufzuzeichnen – mündlich miteinander zu sprechen und die Mitschriften so abzufassen, dass sie ihren halb spontanen Gesprächscharakter bewahrten. Diese Auffassung hat in einigen Kapiteln des fertigen Buches mehr oder weniger überlebt, insbesondere in der Einleitung und in Kapitel 4. Aber in anderen Kapiteln wurde sie durch eine andere Auffassung ersetzt, die eine intensivere Überarbeitung und erhebliche Neufassungen beinhaltete. Diese Veränderung spiegelte die Art und Weise wider, wie unsere Arbeit an diesem Buch sich mit der Arbeit überschneidet, die jede von uns gleichzeitig jeweils für sich durchführte. Die Kapitel 1 und 2 konzentrierten sich am Ende weitgehend auf Nancy Frasers »erweiterte« Sicht des Kapitalismus als »einer institutionalisierten Gesellschaftsordnung«, die vielfache Krisentendenzen in sich birgt. Diese Kapitel wurden erheblich überarbeitet, und zwar zum größten Teil von Nancy Fraser. Kapitel 3 folgt dagegen Rahel Jaeggis Darstellung der unterschiedlichen Gattungen, die eine Kritik des Kapitalismus umfassen, ihrer jeweiligen inneren Logik und ihrer Wechselbeziehungen. Dieses Kapitel, das hauptsächlich von ihr überarbeitet wurde, präsentiert außerdem Jaeggis »praxistheoretische« Sicht des Kapitalismus als »Lebensform«.

Abgesehen von diesen individuellen Schwerpunkten, war dieses Buch durch und durch ein Gemeinschaftswerk. Wie unkonventionell es auch sein mag, entspricht sein Format doch dem wirklichen Schaffensprozess, an dem wir uns gemeinsam beteiligten – in Form von aufgezeichneten Diskussionen, Privatgesprächen und öffentlichen Präsentationen in Berlin, Frankfurt, Paris, Cambridge (England) und New York; im Laufe von Familienurlaube in Vermont; und innerhalb des Graduiertenseminars über Kritiken am Kapitalismus, das wir gemeinsam im Frühjahr 2016 an der New School

for Social Research unterrichteten. Es ist unsere feste Überzeugung, dass das Buch als ganzes viel größer ist als die Summe seiner Teile. Es entstand aus einer glücklichen Kombination von Umständen und spiegelt diese wider: dass wir viele intellektuelle Bezugspunkte und politische Ansichten teilen; dass unsere philosophischen Ansätze sich dennoch voneinander unterscheiden; und dass wir eine tiefe Freundschaft genießen, die sich um einen intensiven, wenn auch gelegentlich unterbrochenen Austausch zentriert. Das Ergebnis ist ein Buch, das reichhaltiger und tiefer ist als etwas, das die eine oder andere von uns für sich allein hätte hervorbringen können.

Auf dem Weg fielen für uns mehrere Dankeschulden an, sowohl gemeinsam als auch einzeln. Nancy Fraser bedankt sich für die Forschungsunterstützung seitens der Einstein-Stiftung der Stadt Berlin und des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien an der Freien Universität Berlin; der Rosa-Luxemburg-Stiftung; der Kolleg-Forschergruppe »Justitia Amplificata« (Frankfurt) und des Forschungskollegs Humanwissenschaften (Bad Homburg), des Centre for Gender Studies, Clare Hall, University of Cambridge; der Forschungsgruppe für Postwachstumsgesellschaften, Friedrich-Schiller-Universität (Jena); des Collège d'études mondiales und der École des hautes études en sciences sociales (Paris); und der New School for Social Research. Außerdem dankt sie Cinzia Arruzza und Johanna Oksala für anregende Diskussionen über Marxismus, Feminismus und Kapitalismus im Laufe eines gemeinsam gehaltenen Seminars an der New School; Michael Dawson dafür, dass er sie dazu drängte, den Ort rassistischer Unterdrückung in der kapitalistischen Gesellschaft theoretisch zu bestimmen; und Robin Blackburn, Hartmut Rosa und Eli Zaretsky für großartige Gespräche und nachbohrende Rückmeldungen.

Rahel Jaeggi bedankt sich für die Forschungsunterstützung durch das Programm der deutschen Heuss-Proffessur, die New School for Social Research, die Forschungsgruppe für Postwachstumsgesellschaften an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und die Humboldt-Universität in Berlin. Außerdem dankt sie Eva von Redecker und den anderen Mitgliedern ihrer Forschungsgruppe (Lea Prix, Isette Schumacher, Lukas Kübler, Bastian Ronge und Selana Tzschiesche) für ihre Beiträge in verschiedenen Stadien und auf unterschiedliche Weisen; Hartmut Rosa, Stephan Lessenich und Klaus Dörre für ermutigende Diskussionen und dafür, dass

sie das Thema wieder auf die Tagesordnung zurückbrachten; Axel Honneth und Fred Neuhouser für kontinuierliche Anregungen; und Martin Saar und Robin Celikates dafür, dass sie die intellektuellen Gefährten sind, ohne die das akademische Leben nicht dasselbe wäre.

Wir beide danken Blair Taylor und Dan Boscov-Ellen für hervorragende Forschungsassistenz, die weit über das nur Technische hinausging; Brian Milstein für fachkundige Redaktionsarbeit und die Vorbereitung des Manuskripts in den Endstadien; John Thompson für den ursprünglichen Vorschlag, dass wir dieses Buch schreiben sollten, und für die Geduld, mit der er auf seine Fertigstellung wartete; Leigh Mueller für das Lektorat, und Victoria Harris sowie Miriam Dajczgewand Świątek für ihre Hilfe beim Korrekturlesen.

Nancy Fraser und Rahel Jaeggi

Einleitung

Jaeggi: Die Kapitalismuskritik befindet sich neuerdings in einer Art von »Boomphase« oder, wie wir im Deutschen sagen, »sie hat Konjunktur«. Lange Zeit war der Kapitalismus in politischen und intellektuellen Debatten abwesend. Er fehlte sogar auf der Tagesordnung der »kritischen Theorie« – der Tradition, der wir beide angehören. Aber jetzt schwillt das Interesse am Kapitalismus an – und ich meine nicht nur das Interesse an der Marktökonomie, an der Globalisierung, an der modernen Gesellschaft oder Verteilungsgerechtigkeit, sondern das Interesse am *Kapitalismus*. Und natürlich gibt es dafür gute Gründe – darunter nicht zuletzt die Finanzkrise von 2007/2008. Wie wir wissen, breitete sich diese Krise rasch von der Sphäre der Finanz in die Bereiche des Staatshaushalts und der Wirtschaft aus und von dort in die Politik und Gesellschaft, indem sie Regierungen, die Europäische Union, die Institutionen des Sozialstaats und in manchen Hinsichten das eigentliche Gefüge der gesellschaftlichen Integration erschütterte. Niemals seit der Zwischenkriegszeit haben sich Menschen in westlichen Gesellschaften im Hinblick auf die Instabilität und Unvorhersagbarkeit unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung so preisgegeben gefühlt – ein Gefühl des Preisgebenseins, das nur noch verstärkt und verschlimmert wurde durch die Reaktionen ihrer angeblich demokratischen Regierungen, die von völliger Hilflosigkeit bis zu kalter Gleichgültigkeit zu reichen schienen.

Bemerkenswert ist, wie schnell die Kapitalismuskritik wieder in Mode gekommen ist. Es ist überhaupt noch nicht lange her, dass das Wort »Kapitalismus« fast völlig in Verruf stand, sowohl in der akademischen Welt als auch in der Öffentlichkeit. Gewiss sind einige der Kritiken, die wir seitdem beobachten konnten, diffus oder rudimentär, grob vereinfachend oder gar inflationär. Aber du und ich stimmen darin überein, dass eine erneuerte Kritik des Kapitalismus genau das ist, was wir heute brauchen, und es ist wichtig, dass Vertreter der kritischen Theorie wie du und ich sich wieder auf den Kapitalismus konzentrieren sollten.

Fraser: In der Tat, die Rückkehr des Interesses am Kapitalismus ist eine sehr gute Nachricht für die Welt im Allgemeinen, aber auch

für dich und mich. Wir beide waren getrennt mit dem Versuch beschäftigt, das Interesse an diesem Thema wiederzuerwecken. Seit langem hat jede von uns versucht, Schlüsselideen aus der Kritik der politischen Ökonomie in die kritische Theorie zurückzutragen: In deinem Fall mit dem Begriff der »Entfremdung«; in meinem mit den Begriffen der »Krise« und des »Widerspruchs«.¹ Und jede von uns hat sich auch bemüht, den eigentlichen Begriff des Wesens des Kapitalismus neu zu denken: in deinem Fall eine »Lebensform«; in meinem eine »institutionalisierte Gesellschaftsordnung«.² Aber bis vor kurzem waren wir einsame Rufer. Heute hat sich das jedoch geändert. Nicht nur du und ich, sondern eine Menge Leute wollen heute über den Kapitalismus sprechen. Es gibt eine weit verbreitete Übereinkunft, dass der Kapitalismus (wieder) ein Problem ist und ein würdiger Gegenstand politischer und intellektueller Aufmerksamkeit. Wie du schon sagtest, ist das auch völlig verständlich. Es spiegelt das verbreitete Gefühl wider, dass wir in den Wehen einer äußerst tiefen Krise stecken – einer heftigen *systemischen* Krise. Womit wir es, mit anderen Worten, zu tun haben, ist nicht bloß eine Menge diskreter punktueller Probleme, sondern eine tiefenstrukturelle Dysfunktion, die im Zentrum unserer Lebensform angesiedelt ist.

Daher ist die bloße Tatsache, dass Menschen das Wort »Kapitalismus« wieder benutzen, ermutigend, auch wenn sie nicht genau wissen, was sie damit meinen. Ich lese sie als einen Hinweis auf ein Verlangen nach der Art von kritischer Theorie, die die tiefenstrukturellen Wurzeln einer bedeutenden systemischen Krise freilegt. Und das ist entscheidend – auch wenn es stimmt, dass die Verwendung des Wortes »Kapitalismus« in vielen Fällen hauptsächlich rhetorisch ist und weniger wie ein wirklicher Begriff fungiert, sondern vielmehr als ein Hinweis auf die Notwendigkeit eines Begriffs. In diesen Zeiten sollten wir als Vertreter der kritischen Theorie diese Frage ausdrücklich stellen: Was genau bedeutet es, wenn man heute vom Kapitalismus spricht? Und wie lässt er sich theoretisch am besten bestimmen?

Jaeggi: Wir sollten uns darüber im Klaren sein, was wir mit der Vorstellung meinen, dass der *Kapitalismus* ein Comeback feiert. Zwar hat es schon immer soziale Bewegungen und Interessenverbände gegeben, denen es um verschiedene Formen sozialer oder wirtschaftlicher Gerechtigkeit ging; und das Thema der »Vertei-

lungsgerechtigkeit« hatte in bestimmten Teilen der akademischen Welt eine Blütezeit erlebt. Außerdem sind ökonomische Fragen häufig in Debatten über »Globalisierung«, die Zukunft der staatlichen Autonomie und die Ungleichheit und Armut in den Entwicklungsländern aufgetaucht. Dann schwebt der Begriff »Kapitalismus« auch in manchen Kreisen als Synonym für »Moderne« umher, wobei die »Kritik des Kapitalismus« sich am Ende auf Kulturkritik im Sinne von Baudrillard und Deleuze bezieht. Aber keiner dieser Ansätze erfasst den Kapitalismus in dem Sinne, in dem wir hier über ihn sprechen. Keiner betrachtet ihn als übergreifende Lebensform, die – wie Marx sagen würde – in einer Produktionsweise gründet und eine ganz spezifische Menge von Voraussetzungen, Dynamiken, Krisentendenzen und grundlegenden Widersprüchen und Konflikten aufweist.

Fraser: Ja, einverstanden. Glücklicherweise geht das gegenwärtige Interesse am Kapitalismus jedoch über die begrenzten, einseitigen Ansätze, die du gerade erwähnt hast, hinaus. Wie gesagt, wird es von einem weit verbreiteten Gefühl einer tiefen und allgegenwärtigen Krise angetrieben – nicht nur einer bereichsspezifischen Krise, sondern einer solchen, die jeden bedeutenden Aspekt unserer Gesellschaftsordnung umfasst. Das Problem ist also nicht einfach »ökonomisch« – es ist nicht »bloß« Ungleichheit, Arbeitslosigkeit oder Ungleichverteilung, so gravierend diese Dinge auch sind. Es ist auch nicht »nur« das 1% gegenüber den 99% – obwohl diese Rhetorik viele Menschen dazu anregte, Fragen zum Kapitalismus zu stellen. Nein, das Problem geht tiefer als das. Über die Frage hinaus, wie Wohlstand »verteilt« wird, gibt es das Problem, was überhaupt als Wohlstand gilt und wie dieser Wohlstand produziert wird. In einem ähnlichen Sinne liegt hinter der Frage, wer wie viel für welche Art von Arbeit bekommt, die tiefere Frage, was als Arbeit gilt, wie sie organisiert ist und was ihre Organisation jetzt von den Menschen verlangt und ihnen antut.

In meinen Augen sollte es um Folgendes gehen, wenn wir über den Kapitalismus sprechen. Nicht nur, warum manche mehr und andere weniger haben, sondern auch, warum so wenige Menschen jetzt ein stabiles Leben und ein Gefühl von Wohlergehen haben; warum so viele um prekäre Arbeit konkurrieren und mit mehreren Jobs jonglieren, die mit weniger Rechten, Absicherungen und Vergünstigungen ausgestattet sind, während sie sich gleichzeitig

schwer verschulden. Aber das ist nicht alles. Ebenso grundlegende Fragen umgeben die sich verschärfenden Belastungen des Familienlebens: warum und wie die Zwänge bezahlter Arbeit und Schulden die Bedingungen der Kindererziehung, der Altenpflege, der Haushaltsverhältnisse und Gemeinschaftsbindungen verändern – kurz, die gesamte Organisation der sozialen Reproduktion. Tiefgreifende Fragen stellen sich auch mit Bezug auf die zunehmend alarmierenden Auswirkungen unserer Ausbeutungsbeziehung zur Natur, die der Kapitalismus sowohl als »Zapfhahn« für Energie und Rohmaterialien als auch als »Ausguss« zur Aufnahme unseres Abfalls behandelt. Schließlich sollten wir auch politische Fragen nicht vergessen, beispielsweise mit Bezug auf die Aushöhlung der Demokratie durch Kräfte des Marktes auf zwei Ebenen: einerseits der Unternehmenszugriff auf politische Parteien und öffentliche Einrichtungen auf der Ebene des Territorialstaats; andererseits die Usurpation politischer Entscheidungsgewalt auf der transnationalen Ebene durch die globale Finanz, eine Kraft, die keinem Demos gegenüber verantwortlich ist.

All dies spielt eine zentrale Rolle dafür, was es heißt, heute über den Kapitalismus zu sprechen. Eine Implikation davon ist, dass unsere Krise nicht nur eine ökonomische ist. Sie umfasst auch Pflege-defizite, Klimawandel und Entdemokratisierung. Aber selbst diese Formulierung ist noch nicht gut genug. Das tiefere Problem besteht darin, was all diesen hartnäckigen Schwierigkeiten zugrunde liegt: das zunehmende Gefühl, dass ihr gleichzeitiges Auftreten kein bloßer Zufall ist, dass es darauf hinweist, dass etwas Grundlegenderes an unserer Gesellschaftsordnung faul ist. *Das* ist es, was so viele Menschen wieder auf den Kapitalismus zurückverweist.

Jaeggi: Diese vielfachen Krisen zwingen uns zu der Frage, ob es nicht eine Art von tieferem Versagen in der kapitalistischen Gesellschaftsformation gibt. Viele Menschen haben jetzt den Verdacht, dass es nicht mehr ausreicht, nur diese schlimmen Auswirkungen im Blick zu haben, wenn es wahrscheinlich ist, dass eine gesamte Lebensform dysfunktional geworden ist. Und das bedeutet, dass sie bereit sind, die verschiedenen gesellschaftlichen Praktiken, die diese Gesellschaftsformation umfasst, genauer unter die Lupe zu nehmen – nicht nur Ungleichheit oder Umweltzerstörung oder Globalisierung, wie du gesagt hast, sondern die Praktiken selbst, die das System ausmachen, das diese Konflikte hervorbringt, bis

hinab zu der Art und Weise, wie wir solche Dinge wie Eigentum, Arbeit, Produktion, Austausch, Märkte und so weiter verstehen.

Aber auch, wenn wir darin übereinkommen, dass die Kritik des Kapitalismus wieder zurück auf der Tagesordnung ist und dass es sich dabei um eine begrüßenswerte Entwicklung handelt, sollten wir doch die Frage stellen, wohin diese Kritik überhaupt verschwand. Was ist geschehen, dass der Kapitalismus so lange marginalisiert wurde? Wie könnten wir sein Verschwinden aus der kritischen Theorie verstehen? Es scheint, dass wir im Laufe der letzten Jahrzehnte eine »Black-Box«-Auffassung der Wirtschaft erlebt haben. Das gilt sicherlich für den philosophischen Liberalismus und andere Denkrichtungen, die eng auf Fragen der »Verteilung« fokussiert sind. Nehmen wir beispielsweise linke Rawlsianer oder Sozialisten wie G. A. Cohen: Sie vertreten zwar einen Ansatz hinsichtlich Fragen der Verteilungsgerechtigkeit, der im Übrigen radikal und egalitär ist, aber sie neigen dazu, Fragen mit Bezug auf die Wirtschaft selbst zu vermeiden.³ Sie sprechen davon, was aus der »Black-Box« der Wirtschaft herauskommt und wie man diese Ergebnisse verteilen soll, aber sie sprechen nicht darüber, was in ihr selbst vorgeht, wie sie funktioniert und ob diese Vorgänge wirklich notwendig und wünschenswert sind.

Aber der Trend ist nicht auf den Liberalismus und Theorien der Gerechtigkeit beschränkt. Der Kapitalismus war in der Regel ein Kernproblem für die kritische Theorie. Für nahezu alle großen Denker in dieser Tradition – von Marx über Lukács bis Horkheimer und Adorno und den frühen Habermas – war der Kapitalismus zentral. Aber irgendwann in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre fiel er so gut wie vollständig aus dem Bild heraus. Was war geschehen? Sind wir alle einfach nur so ideologisch »eindimensional« geworden, dass selbst Vertreter der kritischen Theorie die Quellen unserer Unfreiheit aus dem Blick verloren haben? Als Erklärung klingt das ziemlich plump. Ich vermute, dass es intrinsische Gründe für die theoretische Entwicklung unserer intellektuellen Tradition gibt, die zur Aufgabe des Themas geführt haben. In einem gewissen Sinn war Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* mit ihrer kontroversen These über die »Kolonialisierung der Lebenswelt« der letzte Versuch, die kritische Theorie auf eine umfassende Gesellschaftstheorie zu gründen.⁴ Sie ist sicherlich von Marx, Lukács und den Intuitionen der früheren kritischen Theorie auf

eine solche Weise inspiriert, wie es sich nicht von einigen seiner späteren Schüler behaupten lässt. Trotzdem stützt sich Habermas in solchem Maße auf systemtheoretische Ideen über die funktionale Differenzierung, dass er die Sphäre der Wirtschaft aus dem Bereich der Kritik praktisch ausklammert. Die Wirtschaft wird als etwas verstanden, das autonom funktioniert, als ein »normenfreier« Bereich, der von seiner eigenen Logik angetrieben wird.⁵ Das läuft auf eine andere Art von »Black-Box«-Ansatz hinaus, da alles, was wir tun können, darin besteht, uns gegen das Eindringen des Ökonomischen in andere Lebensbereiche zu schützen. Die kapitalistische Ökonomie ist ein »Tiger«, der durch politische oder andere externe Mittel »gezähmt« werden soll, aber wir haben keinen kritischen Zugang mehr zur Ökonomie selbst.

Dadurch soll nicht die alte Debatte zwischen der *Transformation* des Kapitalismus durch Reformen und seiner *Überwindung* durch radikalere Mittel wieder aufgewärmt werden. Inwiefern ein gezähmter Kapitalismus immer noch »Kapitalismus« sein kann, ist weitgehend eine semantische Frage, die uns jetzt nicht zu beschäftigen braucht. Gleichzeitig könnten uns die Exzesse und Bedrohungen, die vom heutigen Kapitalismus ausgehen, im Hinblick darauf zu denken geben, ob die Idee der »Zähmung« des Kapitalismus immer noch angemessen ist. »Die historische Verbindung von Demokratie und Kapitalismus«⁶ steht heute zutiefst in Frage, und vielleicht ist das der Grund, warum sich neue Interpretationen ökonomischer Fragen erst jetzt zu entwickeln beginnen.

Fraser: Ich stimme dir voll und ganz zu, dass Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* einen Wendepunkt in der kritischen Theorie markierte. Wie du gesagt hast, war sie zwar der letzte große systematische Versuch, aber es gelang ihr nicht, Nachfolgerwerke mit vergleichbaren Zielsetzungen und ähnlicher Breite anzuregen. Stattdessen stellte sich ihr Vermächtnis als eine gewaltige Zunahme der Fachspezialisierung unter Habermas' Nachfolgern heraus. In den folgenden Jahrzehnten führen die meisten von denen, die sich als Vertreter der kritischen Theorie ansehen, damit fort, freistehende moralische, politische oder rechtliche Theorien zu entwickeln (die Forschungsgruppe zu Postwachstumsgesellschaften in Jena ist eine jüngere und begrüßenswerte Ausnahme). Das Ergebnis war, dass man die ursprüngliche Idee der kritischen Theorie als eines interdisziplinären Projekts, das darauf abzielt, die Gesellschaft als

Gesamtheit zu erfassen, fallenließ. Da man normative Fragen nicht mehr mit der Analyse gesellschaftlicher Tendenzen und mit einer Zeitdiagnose verband, hörte man einfach auf mit dem Versuch, den Kapitalismus als solchen zu verstehen. Es gab keine Bemühungen mehr, seine Tiefenstrukturen und Antriebsmechanismen, seine charakteristischen Spannungen und Widersprüche oder seine typischen Formen von Konflikten und emanzipatorischen Möglichkeiten zu bestimmen. Das Ergebnis war nicht nur, dass man das zentrale Feld der kritischen Theorie aufgab; es bestand außerdem darin, die einst scharfe Grenze, die sie vom egalitären Liberalismus trennte, zu verwischen. Heute haben sich diese beiden Lager einander so sehr angenähert, dass sie kaum mehr zu unterscheiden sind, weshalb es schwierig ist zu sagen, wo der Liberalismus aufhört und die kritische Theorie anfängt. Vielleicht ist das Beste, was man sagen kann, dass die (sogenannte) kritische Theorie zum linken Flügel des Liberalismus geworden ist. Und in Bezug darauf habe ich schon lange ein ungutes Gefühl.

Jaeggi: Tatsächlich hat Axel Honneth diese Tendenz, an einen freistehenden Normativismus zu glauben, ebenfalls seit langem kritisiert. Er ist einer derjenigen, die in Hegelscher Manier im Kontakt mit der Gesellschaftstheorie geblieben sind, und hat im Zuge der Rekonstruktion der Institutionslandschaften moderner Gesellschaften damit begonnen, das »System der Bedürfnisse«, die Sphäre des Markts und der Wirtschaft im Allgemeinen neu zu denken.⁷

Fraser: Das ist ein wichtiger Punkt. Aber er ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Die überwältigende Mehrheit der Vertreter der kritischen Theorie hat wenig Interesse an der Gesellschaftstheorie gezeigt. Und wenn wir die relative Abwesenheit der Kapitalismuskritik in den letzten Jahren verstehen wollen, müssen wir auch den spektakulären Aufstieg des poststrukturalistischen Denkens im späten 20. Jahrhundert berücksichtigen. Zumindest in der akademischen Welt der USA ist der Poststrukturalismus zur »offiziellen Opposition« gegenüber der liberalen Moral- und politischen Philosophie geworden. Und doch hatten diese vermeintlichen Gegner eine grundlegende Gemeinsamkeit: Sowohl der Liberalismus als auch der Poststrukturalismus waren Wege zur Auslagerung der Problematik der politischen Ökonomie, und tatsächlich auch des Gesellschaftlichen selbst. Es handelte sich um eine sehr mächtige Konvergenz – sozusagen um einen Doppelschlag.